Wolfdietrich Schnurre: *Das Manöver*

Von Günter Helmes

Die bei der Kurzgeschichte Anleihen nehmende¹ Erzählung erschien erstmals 1952 unter dem zwar vorausdeutenderen, doch damit Erzählstrategien (s. u.) unterminierenden Titel *Ein Zwischenfall*. Es handelt sich um eine z. T. mit militärsprachlichen Mitteln² operierende, gleichwohl auch Passagen mit lyrischem Grundton³ enthaltende Satire auf den Militarismus. Der Erzählung geht es aber nicht vor allem um den Militarismus als solchen oder beispielsweise um den Zweiten Weltkrieg. Ihr besonderes Ziel ist vielmehr jener aktuelle Militarismus, der sich in der Bundesrepublik von Anbeginn wieder massiv regte und der erbittert geführte Kontroversen auslöste.⁴ Schnurre greift also mit dieser Erzählung in einen damaligen öffentlichen Diskurs von außerordentlicher Brisanz ein.

Die ersten fünf Abschnitte⁵ setzen alles daran, Natur und Menschenwerk als idyllisch und beherrschbar und die Menschen selbst, zumal die Militärs, als verantwortungsvoll und vorausschauend erscheinen zu lassen. Die Rede ist von »strahlende[m] Wetter«, einer bunten Vogelwelt, »blendender Laune« und dergleichen mehr (134). Eigens wird hervorgehoben, dass von ranghöchster Seite, einem »General«, übertrieben sorgfältige Sicherheitsvorkehrungen für ein anstehendes Manöver getroffen worden sind. Dieser letzte Eindruck des keinerlei Befürchtungen Raum lassenden Sicherheitsdenkens wird sogar noch dadurch verstärkt, dass es ausgerechnet dieser General ist, der sich über das anstehende Manöver nur »in leicht ironischem Tonfall« (135) äußern kann⁶ – und der doch, Ironisierung seiner Ironie, Opfer dieser »Farce« bzw. seiner Hybris bzw. der Natur werden wird.

Mit dem Beginn der Manöverhandlungen (6. Abschnitt) verändert sich die evozierte friedvolle Stimmung zusehends. Das »Lerchengedudel und das monotone Zirpen der Grillen« (135) werden binnen kurzem von Panzerlärm ganz »ausgelöscht«. Alles scheint seinen prognostizierten Verlauf zu nehmen, die Menschen scheinen der Natur und den von ihnen selbst ausgelösten Prozessen gegenüber in absoluter Handlungsmächtigkeit zu sein. Doch die zum »Übungsgelände« (136) degradierte, bloß als kalkulierbare Funktion gedachte und somit in ihren basalen Vitalinteressen missachtete Natur setzt sich zur Wehr, indem sie sich ironischerweise »Nebenprodukten« menschlicher Übergriffe auf sie bedient. An antike Mythen erinnernd, zieht nämlich ein Wind auf, treibt »Staub- und Pulverdampf Wolken« heran und nimmt so »den Offizieren einige Zeit jede Sicht« (136). Das Blatt beginnt sich zu wenden und Handlungsmächtigkeiten, nicht zuletzt auch solcher selbstbezüglicher Art, verschieben sich.⁷ Das ist mit repräsentativer Gültigkeit am General abzulesen, hier dem Sinnbild höchster Kontrolle, scheinbarer Vernunft und als unübersteigbar behaupteter menschlicher Macht. Der General nämlich gerät, damit (ironischerweise) der sich ihm entgegenstellenden Natur sogar zuarbeitend, in einen kaum zu unterdrückenden Ärger darüber, »daß der Wind sich ihm widersetzte« (137) – und lässt so erkennen, dass es allein schon um seine Selbstkontrolle schlecht bestellt ist und dass sein Denken und Handeln Ausdruck von Selbstherrlichkeit und Größenwahn sind.⁸

Als dann der »Qualmschleier« wieder zerreißt, bietet sich den Militärs »ein merkwürdiges Bild«, ist doch das »Übungsgelände« plötzlich von Abertausenden Schafen in »Todesangst« bevölkert.⁹ Aber noch ein »seltsame[s]«, in aller Ausführlichkeit¹⁰ erzähltes Lehrstück ganz anderer Art wird ihnen im Fortgang geboten, das nämlich, wie der General nach und nach jegliche Macht über sich¹¹ und damit auch über die Situation¹² verliert. Schließlich, in der als mythischer Showdown angelegten Konfrontation mit einem quasi zur Militärmaschinerie mutierten¹³ »Widder«, ist es der